

SUSANNE
KLINGENSTEIN

*Es kann nicht jeder
ein Gelehrter sein*



EINE
KULTURGESCHICHTE
DER JIDDISCHEN
LITERATUR

1105 ~ 1597

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG



SUSANNE KLINGENSTEIN

*Es kann nicht jeder
ein Gelehrter sein*

EINE KULTURGESCHICHTE
DER JIDDISCHEN LITERATUR
1105-1597

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG

Diese Publikation wurde durch eine Förderung von der *Alfried Krupp von
Bohlen und Halbach-Stiftung* ermöglicht.



Alfried Krupp von Bohlen
und Halbach-Stiftung

Erste Auflage 2022

Originalausgabe

© Jüdischer Verlag GmbH, Berlin, 2022

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Illustration aus der Zweiten Nürnberger Haggadah,
fol 18 r, David Sofer Collection, London, mit freundlicher Genehmi-
gung von David Sofer

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-633-54322-9

www.suhrkamp.de

Es kann nicht jeder ein Gelehrter sein

Den Gelehrten

Erika Timm
Universität Trier

und

David Stern
Harvard University

in Dankbarkeit gewidmet.

INHALT

Jiddisch	10
--------------------	----

IM VORAUS

Doppelstrang	13
Politik der Wahrnehmung	28
<i>Der Auftrag des Dichters</i>	28
<i>Jiddisch als Literatursprache</i>	32
<i>Jiddische Literaturgeschichtsschreibung</i>	42
Epochen der jiddischen Literatur	100
Diese Kulturgeschichte	114
<i>Vokabular der jüdischen Kultur</i>	116
<i>Schreibung</i>	120
<i>Standardisierung und Oralität</i>	124

ANFÄNGE 1105-1460

Raschis Glossen	128
Der Berner <i>Kleine Arukh</i> von 1290	134
Der Wormser Machsor von 1272	137
Jiddisch im Alltag	145

Kölner Schiefertafeln vor 1349	162
Der Cambridge Codex von 1382	164
Ein Gedicht, notiert auf Raschis Kommentar	189

FRÜHE NEUZEIT 1475-1597

Buchdruck	194
Erste jiddische Drucke: Prag 1526, Krakau 1534	198
Der hebräische Buchdruck in Italien, 1475-1525	213
Jiddische Bibelübersetzungen in Italien, 1545-1560	232
Der jiddische Buchdruck in Italien, 1545-1601	258
Elia Levita, 1469-1549	299
Postscriptum: <i>Pariz un vyene</i>	339
Jiddische Bücher nördlich der Alpen 1541-1583	349
<i>Isny und Konstanz, 1541-1544</i>	349
<i>Zürich, 1546</i>	365
<i>Augsburg, 1543-1544</i>	373
<i>Basel und Freiburg, 1557-1583</i>	389
<i>Das Ende des italienischen Jahrhunderts: Venedig,</i> <i>1585-1600</i>	408
Sammelhandschriften, 1579 und 1580-1600	410
<i>München, Cod. hebr. 100</i>	410
<i>Paris, héb. 589</i>	416
Der jiddische Buchdruck in Krakau, 1571-1597	425

Dank	462
Anmerkungen	465
Abkürzungen	555
Bildnachweise	556
Literatur	561
Personen- und Werkregister	625

Jiddisch

Soll ich beginnen von Anbeginn?
Soll ich, der ich kein Abraham bin,
aus Bruderschaft zerhacken alle Götzen?
Lass ich mich, einen Lebenden, übersetzen?
Sollen wir einpflanzen unsere Zungen
und warten, bis sie sich verwandeln
nach Urväterart
in Rosinen und Mandeln?
In was für misslungenen
Witzen
predigt mein Dichterbruder mit dem Backenbart,
dass meine Muttersprache bald untergeh?
Wir werden ersichtlich in hundert Jahren noch sitzen
und am Jordan darüber verhandeln.
Denn eine Frage nagt und bohrt:
Ob er weiß, genau wo
Berditschewers Gebet,
Jehoaschs Lied
und Kulbaks Wort
dem Untergang entgegenzieht?
Und da wäre noch das Problem,
wohin denn die Sprache untergeht,
vielleicht zur Klagemauer in Jerusalem?
Würde sie verstummen und wär sie still,
dann käm ich, öffnete den Mund
wie ein Löwe, und
würde, vom feurigen Zunder umweht,
einschlingen die Sprache, die untergeht,
einschlingen, und alle Geschlechter wecken mit
Löwengebrüll.

Avrom Sutzkever, 1948¹

IM VORAUS

Doppelstrang

Im Jahr 1965 erschien in Zürich ein Band mit Erzählungen des jiddischen Schriftstellers Mendel Mann. Im Vorwort schrieb Manès Sperber: »Die jiddische Literatur ist kaum älter als 100 Jahre; während des ersten Weltkrieges starben ihre Begründer: Mendele Mocher-Sforim, Schalom Alechem und J. L. Peretz. Deren Jünger und Nachfolger: Schalom Asch, Joseph Opatoschu, David Bergelson und so viele andere, sind nicht mehr. Manche sind eines natürlichen Todes gestorben, andere kamen in der Mitte ihres Volkes um, das die Nazis ausrotteten. Wieder andere sind in Stalins Lagern zugrunde gegangen. Und die besten jiddischen Dichter Europas sind am 12. August 1952 in Moskau erschossen worden.« Mendel Mann, fuhr Sperber fort, »gehört zur dritten Generation der jiddischen Schriftsteller. Jene, die ihre Leser gewesen wären – in Polen und in der Ukraine, in Litauen und in Weißrußland, sind nicht mehr. Daher schreiben diese Dichter in einer verwaisten Sprache, der erst Leser gewonnen werden müssen.«¹

Es scheint ungeschickt, ein Buch über die dynamischen Anfänge der jiddischen Literatur in den jüdischen Metropolen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit mit ihrer Todesanzeige zu eröffnen. Doch wer heute in deutscher Sprache ein Buch über jiddische Literatur liest, wird dies meist im Bewusstsein ihres Endes tun. Der Tod aber verstellt den Blick aufs Leben.

Wie keine andere Weltliteratur ist die jiddische Literatur überfrachtet von religiösen und politischen Ideologien und Hoffnungen, von Erwartungen und Vorurteilen. Das ist schon seit dem frühen 16. Jahrhundert der Fall, als christliche Hebraisten und Konvertiten rudimentäre Grammatiken und Wörterbücher zur jiddischen Sprache schrieben, sei es, um die Judenmission zu befördern, sei es, um die Juden zum Schutz der Christen bloßzustellen, sie zu »entdecken«, wie es damals hieß. Wer sich

mit der Geschichte der jiddischen Literatur befasst, hat immer mit einer Doppelhelix zu tun: Auf der einen Seite steht die Entwicklung der jiddischen Literatur selbst, ein gewundener, vielfaseriger Strang, der spätestens im 13. Jahrhundert seinen Anfang nimmt und bis ins Heute reicht. Sein erstes Viertel, die Zeit von etwa 1100 bis 1600, wird in diesem Band beschrieben. Auf der anderen Seite steht die Wahrnehmung dieser Literatur, ebenfalls ein langer Strang, der im frühen 16. Jahrhundert beginnt. Insbesondere im Deutschland des 18. und 19. Jahrhunderts hielt man die jiddische Sprache auch für einen Spiegel der moralischen Korruptheit der Juden. Denn wer »verdorbenes« Deutsch sprach, musste auch selbst verdorben sein.

Dass solche Projektionen möglich waren, hat einerseits mit der Haltung gegenüber Juden zu tun (denn wie man eine Sprache einschätzt, wird bestimmt vom Prestige ihrer Nutzer²) und andererseits mit der Besonderheit des Jiddischen, das zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert vermutlich im mitteldeutschen Sprachraum seinen Anfang nahm.³ Seit dem 16. Jahrhundert entwickelte es sich in Osteuropa von Riga bis Odessa und von Lemberg/Lviv bis Kiew in verschiedenen dialektalen Varianten zur Alltagssprache der Juden und wurde schließlich auf der ersten jiddischen Sprachkonferenz in Czernowitz 1908 zu einer Nationalsprache der Juden erklärt.

Doch im Gegensatz zu Deutsch oder Französisch fand Jiddisch lange keinen Rückhalt in den Institutionen eines Nationalstaats, die für die Standardisierung von Schreibung, Grammatik und Wortschatz hätten sorgen können.⁴ Allerdings wurde Jiddisch bis Ende des 19. Jahrhunderts auch nicht wie andere nationale Sprachen ideologisch vereinnahmt. Es fehlen im Jiddischen rhetorisches Säbelrasseln und Drohgebärden, aber es fehlten eben lange auch die öffentlichen Reden und politischen Schriften, die einem Volk Konturen verleihen und das nationale Selbstverständnis definieren. Jiddisch hatte bis 1897, als der Zionismus und die jüdische Arbeiterbewegung erstmals organisiert hervor-

traten, häuslichen und familiären Charakter.⁵ Es wurde bis 1925 von keiner Akademie verwaltet und war darum als Sprache auf ganz eigene Weise frei.

Hefker (הפקר) nannte der Dichter Itsik Manger diesen Zustand. Ein verlassenes Haus oder ein Waisenkind sind *hefker*. Das Wort bedeutet verlassen, preisgegeben, schutzlos.⁶ Jiddisch war eine Sprache ohne Staatsgebilde und Armee. Obwohl es um 1900 bereits eine alte und anspruchsvolle Literatur in jiddischer Sprache gab, blieb Jiddisch, insbesondere in der Wahrnehmung von außen, verknüpft mit der Fluidität einer nur gesprochenen, nicht formalisierten, ästhetisierten oder verbürgerlichten Sprache. Jiddisch ist »di shprakh vos redt zikh«.⁷ Diese Assoziation schuf Ambivalenz. Denn mit Mündlichkeit verbinden wir einerseits Positives: Authentizität, Individualität, Intimität, Emotionalität, Improvisation, Mutterwitz, Bodenständigkeit, Zugehörigkeit zu Volk oder Ethnie, und andererseits Negatives: Instabilität, Bildungsmangel und Vulgarität. Mündlichkeit lässt Zweifel aufkommen, ob eine Sprache zu wissenschaftlicher Präzision und ästhetischer Form fähig ist.⁸ Platon, Shakespeare, Kant schienen westlichen Intellektuellen in jiddischer Übersetzung lange schwer vorstellbar.

Nach der gescheiterten Russischen Revolution von 1905 begannen junge Juden, die in der Revolution politisch aktiv gewesen waren, sich in Wilna, Warschau und St. Petersburg für die Standardisierung des Jiddischen und die ethnographische Erfassung der jiddischen Volkskultur einzusetzen. Ihr Engagement ist in etwa vergleichbar mit dem der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm für die deutsche Sprache. In beiden Fällen sollten das genaue Erfassen der Sprache und die Sammlung mündlich tradiertter Gebräuche, Lieder und Erzählungen zu einem national einigenden Fundament für ein regional diverses und politisch rechtloses Volk geformt werden. Der Erste Weltkrieg unterbrach das jüdische Unternehmen. Die Kriegshandlungen an der Ostfront, die Revolution von 1917, der nachfolgende Bürgerkrieg

und der sowjetisch-polnische Krieg sowie die Hungersnöte und Pogrome in den Jahren 1918 bis 1921 zerstörten die ökonomische und kulturelle Infrastruktur im alten ostjüdischen Siedlungsgebiet (Polen, Litauen, Weißrussland, Ukraine), das mit der Errichtung der Sowjetunion gespalten wurde. In wissenschaftlichen Instituten und Verlagen in Kiew, Charkow, Minsk und Moskau begann die Sowjetisierung der jiddischen Kultur. In Warschau und Wilna erblühte das literarische Leben in jiddischer Sprache. In Berlin wurde im Frühjahr 1925 das Jüdische Forschungsinstitut (*Yidisher visnshaftlekher institut*, YIVO) gegründet und im Herbst nach Wilna verlegt. Bis zur Besetzung der Stadt durch deutsche Truppen im Juni 1941 publizierten die Gelehrten des YIVO philologische, historische, ethnographische und statistische Arbeiten auf hohem Niveau und bewiesen, dass Jiddisch zu jeder Form des Ausdrucks fähig war.⁹ Wären diese jungen Akademiker und ihre Institutionen nicht mit der gesamten Matrix der jiddischen Kultur im Holocaust untergegangen, hätte sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts im westlichen Europa wohl bald eine andere Auffassung des Jiddischen etabliert. Aber so überlebte die über Jahrhunderte hinweg eingeübte Wahrnehmung der Mündlichkeit der jiddischen Kultur und ihre Assoziation mit Authentizität, Komik und Vulgarität¹⁰ und die Vorstellung ihres kurzen literarischen Lebens. Der Bibliograph Moritz Steinschneider, der es hätte besser wissen können, fasste das literarische Potential der jiddischen Sprache 1904 in dem Satz zusammen: »Selbst der Ausdruck eines poetischen Gemüts kann im Jargon nur Mitleid nicht Bewunderung erwecken; Jargon ist niemals ›schön‹.«¹¹

In den ersten drei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hätte die Chance bestanden, diese Wahrnehmung zu korrigieren. Schon im April 1945 begannen die Überlebenden der Ghettos und Lager mit der Arbeit der Restauration: Sammlung, Sichtung, Verwahrung, Rückbesinnung, Neubesinnung, Aufbau und Neuschöpfung. Wer als Schriftsteller in ein Ghetto oder Lager

geraten war, verließ es auch als Schriftsteller. Die Überlebenden schrieben wie im Rausch. Ihre literarische Produktivität war in den ersten drei Jahrzehnten nach 1945 so extensiv, dass man diese Epoche das »silberne Zeitalter« der jiddischen Literatur genannt hat.¹² Es entstanden Romane, Gedichte, Essays und eine große Zahl detaillierter Erinnerungen, die die lange Tradition der jiddischen Literatur für sich fruchtbar machten. Die Epizentren des literarischen Schaffens waren Paris, New York, Montreal, Buenos Aires und Jerusalem. Da diese Literatur für die kulturelle Neubesinnung europäischer Staatsbürger nicht wichtig war, wurde sie außerhalb einer geschrumpften jiddischen Leserschaft nicht rezipiert und konnte daher auch die Wahrnehmung des Jiddischen als eine Sprache von immenser Subtilität und Intellektualität nicht beeinflussen.

Für die versäumte Rezeption in den drei entscheidenden Jahrzehnten nach 1945 gibt es viele Gründe. Jedes europäische Volk war mit sich selbst beschäftigt. Schmerzvermeidung war eine Überlebensstrategie. Sich der jiddischen Literatur auszusetzen, hätte auf der persönlichen Ebene der Rezeption des Erzählten zu intimsten Begegnungen mit den millionenfachen Morden geführt. Zudem wirkten die Überlebenden in einer dynamischen Zeit, in der alle in die Zukunft strebten, wenig einladend. Sie waren Gestalten, die vom Gestern bestimmt waren, auch wenn sie dies oft verbargen. Den so grauenhaft Besiegten hing der Ruch der Schwäche an, der verstärkt wurde durch alte westliche Vorstellungen von Ostjuden als bedauernswert vormodernen Gestalten, die in einer Zeitfalte steckengeblieben waren und nun im »Jargon« ihr Elend in die Welt schrien.¹³ Der anschwellenden Flut dieser Texte, die zuhauf in München, Warschau, Paris, New York und Buenos Aires gedruckt wurden, verweigerten europäische, aber auch amerikanische Intellektuelle das Gehör. So entstand der Mythos vom Schweigen der Überlebenden und vom tragischen Untergang der jiddischen Literatur, aus der einzig Isaac Bashevis Singer als Kuriosum in die Gegenwart ragte.

Nur wenige Texte der jiddischen Zeugschaft und fast nichts von der neuen jiddischen Belletristik gelangte in den ersten drei Jahrzehnten nach dem Krieg zur Veröffentlichung in nichtjüdischen Sprachen.¹⁴

Dabei gab es jüdische Intellektuelle, die in New York, Jerusalem und Paris hätten Weichen stellen und vermitteln können. Zu ihnen gehörte Manès Sperber. Doch sein Vorwort zu Mendel Manns Erzählungen bahnte keinen Weg zur jiddischen Literatur, sondern schloss hinter ihr die Tür, als sei hier nur noch eine Totenkammer, bestenfalls ein Museum zu besichtigen. Diesen Augenblick des Jahres 1965, an dem die beiden Stränge, jiddische Literatur und ihre Wahrnehmung, einander so ungemein nahkamen, um verständnislos aneinander vorbeizuschwingen, muss man klar erfassen, denn er erhellt, warum es bislang keine Kulturgeschichte der jiddischen Literatur gegeben hat und was ein solches Unternehmen leisten muss. Was also geschah 1965? Warum verpasste Sperber die Chance, die jiddische Literatur als lebendiges Phänomen und essentiellen Träger jüdischer Geschichte und Identität anzuerkennen?

Mendel Mann lebte seit 1961 in Paris. Er wurde 1916 im polnischen Płońsk geboren, studierte Malerei in Warschau, veröffentlichte dort 1938 einen ersten Gedichtband. Im September 1939 meldete er sich zur polnischen Armee, kämpfte in den Straßen Warschaus, entkam in die Sowjetunion und lebte als Lehrer auf einer Kolchose in Tienguschai an der Wolga. Im Juni 1941 meldete er sich zur Roten Armee, kämpfte in der Schlacht um Moskau (1941/1942) und gehörte zu den ersten russischen Soldaten, die im April 1945 Berlin betraten. Mann ließ sich in Łódź nieder, lehrte an einer jiddischen Schule und veröffentlichte schon 1945 seinen Gedichtband *Di shtilkayt mont* (Die Stille mahnt). Es war das erste jiddische Buch, das in Polen nach dem Krieg gedruckt wurde. Das Pogrom in Kielce am 4. Juli 1946, bei dem vierzig Juden, darunter Frauen und Kinder, bru-

tal erschlagen wurden, veranlasste Tausende von Überlebenden, den Versuch des Neubeginns in Polen aufzugeben und Richtung Westen zu ziehen. Über Böhmen kam Mann nach Regensburg. Dort traf er auf Naftoli Zilberberg, Yekhezkl Keytelman und Yitskhok Perlov, jiddische Literaten, die vor dem Krieg Journalisten, Lyriker, Dramatiker und Romanciers gewesen waren und nun in Regensburg die jiddische Zeitung *Der nayer moment* herausgaben.¹⁵ Mann machte mit. Er schrieb und zeichnete für die Zeitung, setzte und druckte sie. Nach Feierabend setzte er seinen Gedichtband *Yerushe* (Erbe). Perlov publizierte seinen Gedichtband *Undzer like-khame* (Unsere Sonnenfins-ternis) und Keytelman seine Erzählungen *Oysterlishe geshikhtn* (Merkwürdige Geschichten). Ihren Regensburger Verlag nannten sie »Jüdische Setzer« (*Yidishe zetser*).

Im Lauf des Jahres 1947 zerfiel die kleine Gruppe. Zilberberg und Keytelman gingen nach Paris und New York, Mann und Perlov nach Tel Aviv. Perlov hatte das Pech, sich am 10. Juli 1947 im französischen Sète zusammen mit 4514 anderen Flüchtlingen auf der »Exodus 1947« einzuschiffen. Da jüdische Einwanderung in das britische Mandatsgebiet illegal war, wurden die Flüchtlinge im Hafen von Haifa aufgegriffen und nach Deutschland zurückgeschickt. Dort schrieb Perlov zwei Bücher über seine Fahrt. Die vier »Jüdischen Setzer« blieben literarisch aktiv. Perlov übersetzte 1959 Boris Pasternaks *Doktor Schiwago* ins Jiddische. Seine Übertragung erschien in Tel Aviv. Im Frühjahr 1961, als in Jerusalem der Prozess gegen Adolf Eichmann begann, übersiedelte Perlov nach New York. Mann hingegen zog 1961 nach Paris, um dort die 1944 gegründete jiddische Zeitung *Undzer vort* herauszugeben.

Mann war in Paris gut eingeführt. Er war seit 1958 mit Marc Chagall befreundet und der erste Band seiner Kriegstrilogie *Bay di tojern fun moskve* war 1960 unter dem Titel *Aux portes de Moscou* bei Calmann-Lévy erschienen. Dort war Manès Sperber sein Lektor.